**Zeitschrift:** Zürcher Illustrierte

**Band:** 1 (1925)

**Heft:** 22

**Artikel:** Alle drei

Autor: Pirandello, Luigi

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-833657

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 19.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Blick auf die prächtigen Skifelder von Inner=Arosa Im Hintergrund das Weißhorn

Phot. Ryffel

# LE DRE

(Nachdruck verboten

Novelle von Luigi Pirandello — Autorisierte Uebersetzung aus dem Italienischen von Dora Mitzky

Schlotternd, in einem viel zu weiten, abgelegten Anzug seines Herrn, kam Ballarò aus dem Garten gestürzt, wobei er immerzu, statt mit den Händen, mit den geblähten Aermeln in der Luft fuchtelte:

«Allerheiligste Jungfrau! Allerheiligste Jung-

Die Leute blieben auf der Straße stehen.

«Was gibt's, Ballarò?»

Er drehte sich nicht einmal um. Er lief unaufhaltsam ärmelschwenkend weiter nach dem Pa-last des Barons und wiederholte fast bei jedem Schritt:

Schritt:

«Allerheiligste Jungfrau!»

Geschwellt bis zum Bersten von der unerhörten Nachricht, die er so eilends der Baronin überbrachte, machte er sich mit diesem Ausruf ein wenig Luft. Und er erwehrte sich, er entriß sich wütend allen Leuten, die sich ihm in den Weg zu stellen suchten.

den weg zu stehen suchen.

Der rasende Lauf, die Anstrengung des Schweigens, das Unerhörte der Nachricht selbst verstörte ihn zuletzt dermaßen, daß er beim Betreten des Palastes von einem Schwindel erfaßt wurde; betäubt, verwirrt, fiel er rücklings zu Boden und fand kaum die Kraft, zu melden:

«Der Herr Ba... der Herr Baron... lauft hat ihn der Schlag getroffen... im Ga... lauft. Garten

Auf die Meldung blieb die Baronin, Donna Vittoria Vivona, zunächst wie vom Blitz ge-rührt. Mit offenem Mund und stieren Augen hob sie langsam die Hand zu dem Haar und find an, sich den Kopf zu kratzen. Mit einem Mal richtete sie sich in ihrer ganzen Länge auf und stieß einen solchen Schrei aus, daß die Mauern des alten Adelspalastes beinahe ins Wanken kamen und die Scheiben der hohen Fenster brachen. Gleich darauf fuhr sie sich aber mit den Händen nach dem Mund, als wolle sie die sen Schrei vernichten oder in die Kehle zurück jagen. Dann streckte sie sie abwehrend vor, winkte, man solle alle Türen schließen und schrie mit erstickter Stimme:

«Um Gotteswillen, um Gotteswillen, daß Ni-colina nichts hört! Sie hat das Kind an der Brust! Mein Tuch... gebt mir mein Tuch!»

Und sie schüttelte sich, daß ihr der Bauch und die riesigen Brüste flogen, und fuhr sich aufs neue mit den Händen in das struppige, zerwährend ihr gelbes, sommersprossiges Gesicht sich vorschob: Haar, das die Farbe des Kupfers

«Ist er tot, Ballarò? Heilige Muttergottes, lieber heiliger Franz von Paula, mein heiliger Schutzpatron, laß ihn nicht sterben! Laß ihn nicht sterben!»

Und zugleich versuchte sie, sich das Medaillon des Heiligen aus dem Busen zu ziehen. Als die zitternden Finger die Haken nicht aufbrach-ten, riß sie die Taille auf, zog das Medaillon

ten, riß sie die Taille auf, zog das Medaillon hervor und küßte es schluchzend wieder und wieder, während ihr große Tränen aus den Kuhaugen stürzten, bis endlich die Mägde kamen. Eine warf ihr das schwarze Wolltuch um. Von ihnen gefolgt und von Ballarò geleitet, die vielen schweren Röcke bis zur halben Wade geschürzt, wankte sie mehr als sie ging die Treppe des Palastes hinab. Unten angekommen, vergaß sie gänzlich die Röcke herunter zu lassen und lief attemlos durch die Straßen, daß man die dicken Elefantenbeine in den blauen Baumdie dicken Elefantenbeine in den blauen Baum-wollstrümpfen und die offene Taille samt den vorquellenden Brüsten sah. Das Medaillon im-mer noch fest in der Faust, stöhnte sie zwischendurch:

«Lieber heiliger Franz von Paul, du mein heiliger Schutzpatron, hundert Lichter für deine Kirche! Tu mir die Gnade! Tu mir die Gnade!»

Ballarò als Wegbahner lachte beinahe — Narr, der er war — nun, da er von der Last der Botschaft erleichtert war. Er freute sich, zum Hause zu gehören bei einem Ereignis, das die Neugier der Leute so erregte. Er antwortete aller

«Ein Schlaganfall, ein Schlaganfall. Nichts weiter. Ein kleiner Schlaganfall des Herrn Baron. Wo? Im Garten der Filomena.» «Im Garten der Filomena?»

Und alle liefen hinterdrein, ohne die geringste Verwunderung, daß die Baronin Vivona ihren Mann dort finden sollte, in dem Garten jener Filomena, die so viele Jahre lang das stadtbe-Verhältnis des Barons gewesen war.

Jeden Nachmittag pflegte er bei ihr letzt ganz als alter Freund — zwei oder drei Stunden zuzubringen, aus Liebe zu den Blumen, zu den Pfirsichbäumen, und den Granatfrüch ten, zu dem Stückchen Erde, das er der einsti-gen Geliebten geschenkt hatte.

Alte Geschichten das! Da hätten die Leute sich noch über ganz andere Dinge wundern können, wenn die Baronin Vivona nicht jene außerordentliche Frau gewesen wäre, die sie war, und wenn sie nicht durch die Art, wie sie die Dinge anfaßte, der ganzen Stadt seit geraumer Zeit zwar nicht den Grund, wohl aber die Möglichkeit zur Verwunderung genommen hätte.

Vor etwa zehn Jahren war der Baron Fran-

Vor etwa zenn Janren wir der Baion i ran-cesco di Paolo Vivona in Begleitung seiner adligen Verwandten nach einem Bergdorf we-nige Kilometer von der Stadt geritten. Der reichste Mann im Dorf war ein früherer Hofbesitzer, der das Glück gehabt hatte, auf seinem steinigen Boden eine der ergiebigsten Schwefeladern Siziliens zu finden. Klugerweise hatte er sie gleich zu glänzenden Bedingungen an einen belgischen Unternehmer verpachtet, der eine gute Kapitalsanlage auf der Insel suchte.

Auf diese Weise hatte dieser Hofbesitzer ohne Kopfzerbrechen in zwanzig Jahren einen un-mäßigen Reichtum angesammelt, von dessen Umfang er sich selbst nie Rechenschaft zu ge-ben verstand, schon deshalb, weil er wie vorher auf dem Lande unter seinen Tieren weiterlebte, dicke Goldringe in den Ohren und ein Loden-gewand auf dem Leibe wie ein Bauer. Nur daß er sich, neben der Meierei, ein schönes großes Haus gebaut hatte. Aber er bewegte sich darin unsicher und wie verloren, wenn er abends nach der Feldarbeit zu der einzigen Tochter und der alten Schwester heimkehrte, die beide noch bäurischer waren als er, und von ihrem Reichtum so wenig begriffen, oder die sich so wenig um ihn kümmerten, daß sie noch imm Eier ihrer unzähligen Hühner vor der Hoftüre an die Weiber verkauften, welche sie dann in Körben in die Stadt auf den Markt brachten

Die alte Schwester war zudem schon von klein auf nicht ganz richtig im Kopf, so daß sie in der Kirche während des Gottesdienstes, so oft sie den heiligen Petrus nennen hörte, sich nicht enthalten konnte, dreimal laut «Kikeriki» zu

Die Tochter Vittoria oder Bittô, wie der Vater sie nannte, war rot von Gesicht und von rie-senhaftem Wuchs, wie es die Mutter gewesen, die bei ihrer Geburt gestorben war. Bis zu ihrem dreißigsten Jahr hatte sie nie an sich selbst gedacht, so ganz ging sie, wie der Vater, in der Feldarbeit, dem Hauswesen, dem Verkanf des Getreides auf, das in großen staubigen kauf des Gerreutes aut, das in großen staudigen Speichern gestapelt lag, zu denen sie die Schlüs-sel am Gürtel trug. Sonnverbrannt, schweißbe-deckt, Strohhalme im zerrupften Zottelhaar, stapfte sie durch den Hof. So hatte sie Don Francesco di Paola Vivona herausgeholt und als Baronin in die Stadt geführt. Von altem Hause, aber verarmt, ein selten schöner Mann zugleich, hatte er die letzten Reste seines Vermögens darauf verwandt, sich einen prächtigen Pfauenschweif zuzulegen, das heißt, den Glanz einer pomphaften Erscheinung, um derentwillen er von allen bewundert und umworben und bei jeder Gelegenheit in Ehrenämter gewählt wurde. Die Stadt hatte ihn wiederholt zum Bürgermei-ster gemacht und hätte ihn gerne auch zum

ster gemacht und hätte ihn gerne auch zum Abgeordneten gewählt, wenn er sich nicht, zu-frieden mit dem Einfluß, den er in der Stadt selbst besaß, aufs entschiedenste geweigert hätte. Donna Bittö war vom ersten Augenblick von ihm geblendet gewesen. Sie hatte gleich begriffen, warum dieser schöne Mann, der wie eine Sonne glänzte, sie zur Frau begehrt hatte, und statt zich derüber zu entrijsten hatte sie es als. statt sich darüber zu entrüsten, hatte sie es als ganz in der Ordnung angesehen, daß eine wie sie mit viel Geld die Ehre bezahlen müßte, wenn auch nur dem Namen nach die Gattin eines sol-chen Mannes zu werden. Darüber hinaus hielt sie es für mehr als selbstverständlich, daß sie keinen Anspruch auf seine Treue erheben dürfte. Ein solcher Mann konnte sich natürlich in keiner Weise mit dem begnügen, was eine Frau wie sie ihm zu geben imstande war. Und in ihrer zehnjährigen Ehe hatte sie stets jeden freundlichen Blick, jedes gute Wort als eine wahre Herablassung von seiner Seite auf-

«Cicciuzzo ist Baron! Cicciuzzo ist ein Cliciuzzo ist ein vor-nehmer Mann! Er kann nicht mit mir schlafen, Cicciuzzo!> — erklärte sie den Mägden, wenn die sie fragten, warum sie, seine Frau, sich drein fügte, vom Gatten getrennt zu liegen. «Er schläft wie ein Engelchen, so sanft, der Baron Cliciums. Lib. desemmen schlefe mit efficen. Cicciuzzo. Ich dagegen schlafe mit öffenem Munde und schnarche laut, und das kann Cic-ciuzzo nicht vertragen, das liebe Kind!»

Uberzeugt, ihm nicht genügen zu können, nichts an sich zu haben, um auch nur die Wertschätzung, geschweige denn die Liebe eines so sehönen, so vornehmen, so erlesenen Mannes zu wecken, zufrieden und geehrt durch seine Güte, machte sie sich keine Gedanken über seine Untreue, es wäre denn aus Sorge um seine Gesundheit. Daß alle Frauen sich um ihn rissen war auch etwas, was ihrer Eigenliebe schmei-chelte, beinahe eine Genugtuung. Denn schließ-lich war doch sie seine Frau vor Gott und den Menschen. Sie war die Baronin, das war ihr genug. Sie hatte sie sich erkaufen können, diese Ehre, die anderen nicht. Daran war nicht zu

Eines nur hatte sie in diesen zehn Jahren gekränkt: daß sie ihm kein Söhnenen hatte schenken können, ihrem Baron Cicciuzzo. Aber als sie vor kurzem erfahren hatte, daß es ihm gelungen war, es von einer andern zu bekom-men, von einer gewissen Nicolina, der Tochter des Gärtners, der dreimal in der Woche die Blumen im Garten der Filomena besorgte, hatte sie einen bedeutenden Trost empfunden und nicht gerastet und geruht, bis sie vor zwei Monaten Nicolina mit dem Kind in den Palast hatte nehmen dürfen. Sie pflegte sie liebevoll, nicht bloß aus Rücksicht auf das kleine Engelnicht blob aus Rucksicht auf das kleine Engel-chen, das dem Papa wie aus dem Gesicht ge-schnitten war, sondern mit einem echten Zärt-lichkeitsgefühl für das gute Mädchen, das so schüchtern und so hübseh war und sich gewiß, arme Kleine! nur aus Unerfahrenheit von diesem Herzensfüher, dem Baron Cicciuzzo und den bösen Künsten jener Filomena hatte verführett lassen. Sie mußte sie doch für die Freude ent-schädigen, die sie ihr mit diesem Kind bereitet hatte, das der Baron seit so vielen Jahren ver-geblich ersehnte. Daß eine Andere es ihm ge-

geblich ersehnte. Daß eine Andere es ihm geschenkt hatte, bekümmerte sie wenig. Wichtig war nur, daß es jetzt da war und daß es der Sohn Cicciuzzos, des Barons war.

Auch die Barmherzigkeit kann drücken, wenn sie übermäßig ist. Und Nicolina fühlte sich davon bedrückt. Aber Donna Bittő lachte und zeigte auf das Kind, das ihr im Schoße lag, schlug in die Hände und rief:

«Dummes Ding, weine nicht! Schau lieber, was Du da zustande gebracht hast. Wie sehön es ist, mein Goldkind, mein geliebtes! Wie fein und schön! Mein Herzenskind, mein Einziges, schau, wie es mich anlacht!»

schau, wie es mich anlacht!»

Vor der Gartentür der Filomena stand eine vor der Gartenutr der Fromena stadu eine große Menschenmenge. Kaum daß sie sie von weitem sahen, begannen die Baronin und die Mägde laut zu schreien.

Der Baron war tot und lag ausgestreckt auf

einer Matratze im Freien, vor einem Malven-beet. Vielleicht entstellte ihn das grelle Licht. Er schien blaurot im Gesicht, und die hellen Borsten seines Schnurrbarts und Backenbarts standen ihm wie angeklebt spärlich um Wangen, Lippen und Kinn, wie bei einer Karnevalsmaske. Die Augäpfel hatten sich unter den fahlen, heruntergezogenen Lidern "gleichsam verhärtet und verschoben. Der Mund war zu einem fratzenhaften Lücheln verzert. Bienen und Fliegen schwirrten hartnäckig um Kopf und Hände. Er schien blaurot im Gesicht, und die hellen

gen schwirrten hartnäckig um Kopf und Hände. Filomen lag vor ihm, das Gesicht auf dem Boden, und heulte ihren Jammer und das Lob des Verstorbenen zwischen einer dichten Hecke von teilnehmenden Zuschauern, die stumm und unbeweglich die Matratze umstanden. Ab und zu beugte sich einer herab, um eine Fliege vom Gesicht oder Händen des Toten zu verscheuchen, oder eine Nachbarin wandte sich mit drohender Gebisten zusch sinzen helbseden sehnwisten. Gebärde nach einem halbnackten, schmutzigen Kind um, das die Malven des Bosketts abriß und sich auf den Nabel preßte.

Alle traten beiseite, als die Baronin, schrek-kenerregend in ihrer Verzweiflung, herein-stürzte. Sie warf sich zur andern Seite der Matratze auf die Knie, raufte sich das Haar, zer kratzte das Gesicht und schrie:

«Mein Kind, mein Cicciuzzo, daß du mir verloren bist! Mein Herzenstrost, du mein Augen-stern, wie muß ich dich finden! Cicciuzzo meines Herzens, Flamme meiner Seele, wie liegst du am Boden, du, der wie ein Fahnenmast ragte! Deine schönen Augen, wirst du sie nicht mehr aufschlagen? Deine lieben Hände, wirst du sie nicht mehr heben? Dein teurer Mund, wird er nicht mehr lächeln?

Einige Augenblicke danach aber ließ sich, gleichfalls heulend und sich die Haare raufend, eine dritte Frau am Fußende der Matratze auf die Knie nieder: Nicolina, das Kind im Arm.

Jedermann kannte die unglaubliche Duldsam-keit der Baronin diese zehn Jahre hindurch. Alle Welt wußte, daß sie ebenso ein Ausfluß der Liebe und Ergebenheit diesem Manne ge-genüber gewesen war wie ihrer Ueberzeugung, daß alles, was ihr widerfuhr, bei ihrer Unbildung, ihrer Häßlichkeit und ihrem großen Herzen ganz natürlich geschehen mußte. Diese Ueberzeugung hatte sie auch ihrer Umwelt bei-gebracht, und so nahm niemand jetzt an dem Schauspiel ein Aergernis, vielmehr waren alle zu Tränen gerührt, als sie sich zu Nicolina wandte und sie beschwor, sich zu entfernen. Und sie nahm ihr das Kind aus dem Arm, zeigte es dem Toten und gelobte ihm, es wie ihr eigenes zu halten und es als Herren aufwachsen zu lassen, wie der Tote gewesen, und ihm ihren ganzen Reichtum zu geben, wie sie ihm längst

her ganzes Herz geschenkt habe.

Die Verwandten des Barons, die kurz darauf herbeieilten, hatten lange zu tun, um die drei

der Maske des Mitleids sprach vielleicht so et-was wie Neid mit. Denn Nicolina war doch eben die Mutter des Kleinen. Um diese Ueberlegenheit, die Nicolina vor

ihnen voraus hatte, zu verringern, schlossen sie se, kaum daß das Kind entwöhnt war, von seiner Erziehung fast völlig aus. Beide emp-fanden aber moch, daß diese Ausschließung nicht gentigte. Damit das Kind immer bei ihnen und an das Andenken des Toten gebunden sie, kaum daß das Kind entwöhnt war, von und an das Andenken des Toten gebunden bliebe, war es nötig, daß Nicolina ein anderes bekam, ein eigenes zum Behalten. Mit einen Wort, es war nötig, einen Mann für sie zu fin Mit einem den. Die Baronin würde sie weiter in einem Flügel des Palastes wohnen lassen, würde ihr eine sehöne Mitgift schenken. Nur mußte man einmal einen braven jungen Mann für sie finden, einen, der fromm war, Ehrfurcht im Leibe hatte und auch ihr und Filomena und überhaupt dem ganzen Hause ein Schutz und Beistand sein konnte.



Die neueste Shawl=Mode

Modell Marieanna

Frauen fortzubringen, erst von der Leiche und dann von einander, denn sie hielten sich so eng umarmt, als wollten sie ihren dreifachen Schmerz in einen einzigen unlösbaren Knoten verstricken

Baronin, daß auch Filomena zu ihr in den Palast ziehen sollte, damit sie künftig zusam-menlebten, alle drei!

In ihren schwarzen Trauerkleidern trösteten sie einander wechselseitig, und um die Wette hüteten sie das blonde Kind, in dem jeder von ihnen der selige Baron weiterzuleben schien.

innen der seige Baron weiterzuleen seinen.
Nach und nach begannen jedoch die Baronin
und Filomena Nicolina zu verstehen zu geben,
sie könne, obsehon sie die Mutter des Kindes
sei, wegen ihrer Jugend und Unerfahrenheit
nicht mit ihnen auf einer Stufe stehen, weder in dem Schmerz um das gemeinsame Unglück, noch bei der Erziehung des Kindes. Für sie, die beiden Alten, sei das Leben für immer zu Ende. Für Nicolina aber, die so jung und hübsch sei, könne es heute oder morgen wieder anheben.

Kurz, sie fingen an, sie wie eine Art Tochter zu betrachten oder eher wie ein junges Mäd-chen, dem man unmöglich erlauben konnte, sich gleich ihnen in der Trauer aufzuopfern. Unter

Bei der ersten Andeutung weigerte Nicolina sich entschieden. Sie erklärte heftig, daß sie nicht weniger als Filomena in der Trauer um den Baron aufgehen wolle. Im Gegenteil, solche Trauer komme ihr, der Mutter des Kleinen, noch viel mehr zu. Die beiden Frauen sagten ihr natürlich nicht, daß sie sie gerade um dieser Tatsache willen verheiraten wollten. Aber sie bezeigten ihr eine solche Kühle und legten eine solche Unzufriedenheit über ihre Weigerung an den Tag, daß sie sie schließlich und allmählich zum Nachgeben bewogen.

Filomena war eine Frau von Welt und sehr erfahren. Sogar der Baron — Friede seiner Seele! — war ihrem Rat stets gefolgt. So hatte sie den Zukünftigen schon bereit: einen gewis-sen Don Nitto Trettari, Notargehilfen, von recht sen Don Mito Trettari, Notargeninen, von reent feinem Aussehen, aus guter Familie, der nicht viel Worte machte und jeden heiligen Sonn-tag zur Kirche ging. Nicht häßlich, wie gesagt! Was heißt häßlich? Ein wenig mager, na ja... aber später, bei dem guten Leben, würde er sehnell genug Speck ansetzen. Er mußte nur die schlechte Gewohnheit ablegen, beständig sich mit der Zungenspitze über die Oberlippe zu fahren: im übrigen ein Goldjunge, alles ta

Als das strenge Trauerjahr vorüber war, wurde der Tag der Hochzeit festgesetzt. Die Ba-

ronin verschrieb Nicolina fünfundzwanzigtauronin versuries Nicolina ininunazwanzigan-send Lire als Mitgift, dazu eine reiche Aus-stattung, Kleider und Schmucksachen zur Hoch-zeit, Kost und Wohnung im Palast.

«Nicht gerade Pomp.» sagte sie zum Bräuti-

gam, der sich mit seinem ganzen Körper um sie schlängelte, um ihr seinen Dank auszu-drücken und dabei von Zeit zu Zeit mit der Hand nach dem Rockschoß fuhr, als drohe ein Hund dort zu beißen. «Pomp nicht,» lieber Don Nitto! Wahrhaftig, das bringen wir nicht übers Herz, keine von uns dreien. Aber.. (die Zunge, Don Nitto! Zieh die Zunge ein, mein Söhnchen! So viel Geist habt Ihr, aber aussehen tut Ihr wie ein Narr!) — aber ein klein wenig Festlichkeit, sagte ich, die bereiten wir euch, zwei-felt nicht daran!»

Nicolina weinte beim Anhören dieser Rede und drückte das Kind fest an ihre Brust, als müsse sie es mit dieser Heirat auf ewig verlassen. Don Nitto machte sich Sorgen über diese unablässigen Tränen, sagte aber nichts, weil die Baronin ihn gebeten hatte, Nicolina weinen zu lassen. Sie habe ihre Gründe. Binnen kur-zem würde sie mit Gottes Hilfe wohl nicht mehr weinen. Aber heute müsse man sie schon

Keine Möglichkeit, am Hochzeitstag Nicolina zu bewegen, das Trauerkleid abzulegen: sie drohte, die ganze Heirat auffliegen zu lassen, wenn man sie nötigte, ein anderes Kleid anzu-ziehen. Entweder in diesem oder überhaupt nicht. Don Nitto beriet sich mit seiner Verwandtschaft, mit der Mutter, den beiden Schwe-stern, den Schwagern, wobei er wiederholt mit der Hand zum Rockschoß fuhr. Die beiden Schwestern waren sehr aufgeregt, denn sie waren in den grellfarbigen Seidenkleidern ihrer eigenen Hochzeit, mit dem ganzen Goldschmuck und den samtenen Schullerkrägen, mit Spitzen und Fransen bis zum Boden gekommen. Aber zuletzt mußten sie alle sich dem Willen der

Und sie zogen in feierlichem Aufzug erst in die Kirche, dann auf das Standesamt. Voran der Bräutigam zwischen den beiden Schwestern, dann Nicolina zwischen der Baronin und Filomena, alle drei in strengster Trauertracht, als gingen sie hinter einem Begräbnis, zuletzt die Mutter des Bräutigams zwischen den beiden

Doch die erschütterndste Szene ereignete sich

Doen the erschitterhase szene ereignete statim Rathaussaal.

Es hingen in diesem Saal in langer Reihe an den Wänden die Oelbilder aller früheren Bürgermeister: das Bild Don Francescos di Paola Vivona hing natürlich am Ehrenplatz, gerade über dem Kopf des mit den Standesamtsgeschäf

ther dem Kopi des mit den Standesamisgeschat-ten betrauten Beamten.

Als Erste gewahrte die Baronin das Bild, und sogleich befiel sie an Kinn, Händen und Hüften ein heftiges Zittern. Ihre Augen füllten sich mit Tränen. Da sie nicht sprechen konnten, während der Standesbeamte die gesetzlichen Bestimmungen verlas, begann sie Nicolina, die neben ihr stand, mit dem Ellbogen zu stoßen. Wie die sich umwandte, um sie anzusehen, und der Richtung ihres Blickes folgend, ihrerseits das Bild gewahr ward, stieß sie einen schrillen Schrei hervor und brach in krampfhaftes Schluchzen aus. Da konnten auch die Baronin und Filomena nicht länger an/sich halten, und alle drei begannen vor dem bestürzten Standesbeamten mit erhobenen Händen Klagerufe auszuchsen wie am Techetzei: rufe auszustoßen wie am Todestage:

«Söhnchen, Herzblatt, Cicciuzzo, der du uns anblickst! Flamme meiner Seele, wie schön warst du! Was sollen wir ohne dich anfangen, du unser Kleinod, holder Engel, Leben unseres Lebens!»

Und man mußte abwarten, bis dies Weinen ein Ende genommen hatte, bevor man an die Unterzeichnung des Ehevertrages gehen konnte

## **DIE BUNTEWELT**

Ein Paradies in der Südsee

Die Expedition des englischen Majors A. J. A. Douglas ist nach einer Seereise von mehr als 45 000 Kilometern wieder in London eingetrof-fen. Die Expedition galt hauptsächlich der Erforschung unbekannter Teile des Stillen Ozeans und lief dort zahlreiche Inseln an, die zum Teil noch nie der Fuß eines Europäers betreten hatte. Die Expedition fand hier Zustände vor, die Major Douglas als schlechthin paradiesisch bezeichnet.

zeiennet.

Das gilt auch von der Insel Rapa, die zwar zu
den bekannteren der in Betracht kommenden
Gruppe gehört, aber trotzdem noch immer ein
Wunderland von unentdeckten Schönheiten ist.

Als wir uns der Insel näherten,» berichtet Majour Douglas, «sahen wir zwei Eingeborne, die inmitten der märchenhaften Pracht einer unwahrscheinlich üppigen Vegetation lagen und uns mit allen Zeichen der Freude zuwinkten. Bald stießen alle ihre Gefährten aus dem nahen Dorf zu ihnen. Die meisten waren vollständig